

Unsterblichkeit.

Eine philosophische Einführung

Sebastian Gäb

Der Glaube an die Unsterblichkeit ist mindestens so alt wie die Menschheit. Spätestens seit der Altsteinzeit sind rituelle Bestattungen Verstorbener nachweisbar, die auf Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod hindeuten. Wahrscheinlich hat es in der Vorgeschichte sogar über die Grenzen unserer Spezies hinaus – bei den Neandertalern – Unsterblichkeitsvorstellungen gegeben, denn es gibt Hinweise, dass auch sie ihre Toten manchmal rituell bestattet haben.¹ Tod und Unsterblichkeit sind also seit in den frühesten Phasen menschlicher Kultur ein zentrales Thema des Nachdenkens. Das Gilgamesch-Epos, einer der ältesten bekannten literarischen Texte der Menschheitsgeschichte, handelt von der Verzweiflung des Königs Gilgamesch angesichts des Todes seines Freundes Enkidu und seiner Suche nach der Pflanze, die Unsterblichkeit verleiht.² Und auch in der Philosophie im engeren Sinne ist die Frage nach der Unsterblichkeit von Anfang an, spätestens mit Platons *Phaidon*, ein immer wiederkehrendes Thema. Gelegentlich wird sogar die These vertreten (z. B. von Schopenhauer), dass Philosophie und Religion überhaupt nur deshalb existieren, weil sie die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod stützen.³ Aus der gleichen Überzeugung heraus erklärt auch Russell: „Die Religion stützt sich vor allem und hauptsächlich auf die Angst.“ – die Angst vor dem Tod natürlich, ohne die jede Religion überflüssig wäre.⁴ Die diversen Vorstellungen davon, wie eine Weiterexistenz nach dem Tod aussehen könnte, unterscheiden sich allerdings stark, und auch die Bedeutung, die dem Leben *nach* dem Tod im Vergleich zum Leben *vor* dem Tod zukommt, variiert: In manchen Religionen ist das Leben vor dem Tod nur der Auftakt zum eigentlichen, postmortalen Leben, in anderen ist das diesseitige Leben das einzig wahre und was nach dem Tod kommt, ist nur ein ödes Nachgeklapper. Für einige ist das jenseitige Leben ein Grund zu Hoffnung auf Erlösung von den Leiden des Daseins, für andere ist es ein Grund zur Furcht vor ewigen Höllenqualen. Manche Religionen versprechen ein glückseliges Weiterleben im Paradies, andere er-

1 Pearson 1999: 147–151.

2 Zum Gilgamesch-Epos Segal 2004: 83–95.

3 „[D]as Interesse, welches philosophische, oder auch religiöse Systeme einflößen, [hat] seinen allerstärksten Anhaltspunkt durchaus an dem Dogma irgendeiner Fortdauer nach dem Tode.“ (Schopenhauer 1991: 186)

4 Russell 1965: 43.

warten nur ein mattes Dahindämmern in einem Schattenreich, und wieder andere lehren, dass auf den Tod einfach das nächste Leben folgt. Außerhalb religiöser Traditionen haben sich in der Gegenwart auch komplett naturalistische Ideen von Unsterblichkeit entwickelt, die ein beliebig verlängerbares biologisches Leben versprechen, oder auch die Bewahrung des Bewusstseins in digitaler Form per *mind-uploading*. Gemeinsam ist all diesen sehr verschiedenen Vorstellungen nur die Überzeugung, dass unser Leben nicht mit dem Tod endet. Aber ist das mehr als nur Wunschdenken? Kann es wirklich wahr sein, dass wir unsterblich sind? Und gibt es rationale Gründe, die eine solche Überzeugung stützen können?

Eine philosophische Betrachtung der Unsterblichkeit muss sich primär zwei Fragen stellen.⁵ Erstens: die *Möglichkeit* von Unsterblichkeit – ist Unsterblichkeit an sich oder ein bestimmtes Modell von Unsterblichkeit (Auferstehung, Reinkarnation usw.) überhaupt widerspruchsfrei denkbar? Welche Hilfsannahmen und Hintergrundüberzeugungen werden vorausgesetzt? Die Konsistenz einer Vorstellung von Unsterblichkeit hängt dabei davon ab, ob ich rationalerweise davon ausgehen kann, dass ein Leben nach dem Tod *mein* Leben nach dem Tod ist: ich muss nach meinem Tod noch da sein. Dazu müssen drei Bedingungen erfüllt sein:

1. *Personalität*: Was nach dem Tod existiert, muss eine Person sein, also Bewusstsein haben, vernünftig denken, handeln und sprechen können und sich ihrer selbst bewusst sein.
2. *Identität*: Die Person vor und nach dem Tod müssen faktisch identisch sein. Es ist nicht hinreichend, nur subjektiv das Gefühl zu haben, man sei eine Person, die bereits vorher existiert hat, und auch nicht, von anderen als identisch anerkannt zu werden.
3. *Bewusstsein*: Die Person muss sich nach dem Tod ihrer Identität mit ihrem früheren Selbst bewusst sein. Ein Leben nach dem Tod wird erst dann zu *meinem* Leben nach dem Tod, wenn ich nicht nur faktisch mit mir selbst identisch bin, sondern wenn ich das auch weiß. Wenn mein Bewusstsein nicht weiter zurückreicht als bis zum Beginn der aktuellen Phase meiner Existenz, ist das nicht anders, als hätte es mich vorher niemals gegeben. Wir könnten seit Jahrmillionen immer wieder reinkarniert worden sein, aber wenn wir nichts davon wissen, macht es für uns keinen Unterschied, denn

5 Man könnte als Drittes noch eine ethische Frage hinzunehmen, die solche Unsterblichkeitsvorstellungen betrifft, die eine Eschatologie mit Belohnung oder Bestrafung nach dem Tod annehmen – unter welchen Bedingungen sind welche Belohnungen oder Bestrafungen angemessen? Allerdings ist diese Frage kaum außerhalb bestimmter religiöser Rahmenannahmen zu beantworten: die Diskussion über die Gerechtigkeit der Höllenstrafen etwa kann nur sinnvoll innerhalb der monotheistischen Religionen, mit Bezug auf den theologischen Gesamtrahmen geführt werden. Die ethische Frage ist gehört daher mehr in die Theologie als in die Philosophie.

das einzige Leben, das wir als unseres erkennen können, ist das aktuelle Leben.

Zweitens: die *Glaubwürdigkeit* der Unsterblichkeit – angenommen, eine Unsterblichkeit wäre denkbar, welche Gründe haben wir dann, anzunehmen, dass sie auch real ist? Hier lassen sich zwei Klassen von Gründen unterscheiden:

1. *Apriorische Gründe*, die eine Unsterblichkeit rein aus der Analyse der relevanten Begriffe ableiten. Beispiele sind Argumente für eine Unzerstörbarkeit der Seele oder der Unvereinbarkeit des endgültigen Todes mit der vollkommenen Güte Gottes.
2. *Aposteriorische bzw. empirische Gründe*, die behaupten, dass bestimmte empirische Beobachtungen allein durch die Annahme einer Unsterblichkeit erklärbar sind (oder für die diese Annahme wenigstens die beste Erklärung darstellt). Solche Beobachtungen fallen entweder in den Bereich paranormaler Phänomene wie z. B. Geisterscheinungen oder sie berufen sich auf die wissenschaftlich deutlich besser überprüfbaren Nahtoderfahrungen.

Im Folgenden will ich einen kurzen Überblick über die verschiedenen Antworten geben, die in der Philosophie auf diese beiden Fragen gegeben worden sind. Dazu werde ich zunächst erläutern, (1) wie die Begriffe von Leben, Tod und Unsterblichkeit in diesem Kontext zu verstehen sind, und dann (2) einen systematischen Überblick über die verschiedenen Modelle eines Lebens nach dem Tod geben. Anschließend werde ich (3) die klassisch dualistischen Modelle von unsterblicher Seele und Reinkarnation vorstellen und kritisch diskutieren, danach (4) die monistischen Modelle von Auferstehung und naturalistischer Unsterblichkeit. Abschließend (5) werfe ich einen kurzen Blick auf die Einschätzung empirischer Evidenzen für eine Unsterblichkeit sowie (6) auf die Frage, ob Unsterblichkeit überhaupt wünschenswert sein kann.

1. Die Begriffe von Tod und Unsterblichkeit

Was meinen wir eigentlich, wenn wir von *Unsterblichkeit* sprechen? Es liegt nahe, zunächst einfach zu sagen, dass Unsterblichkeit die Fortsetzung unseres Lebens nach dem Tod ist. Aber diese Definition ist selbst erklärungsbedürftig, denn es versteht sich nicht von selbst, was mit „Leben“ und „Tod“ gemeint ist.

Zunächst einmal: Was ist der Tod? Der Tod ist das vollständige und irreversible Ende des Lebens. Doch so verstanden scheint der Begriff der Unsterblichkeit von Anfang an paradox zu sein. Wenn der Tod gerade das Ende des Lebens ist, dann ist eine Fortsetzung des Lebens nach dem Tod ein Widerspruch in sich.

Doch dieser vermeintliche Widerspruch lässt sich auflösen, wenn wir genauer analysieren, was mit dem Ausdruck „das Ende des Lebens“ gemeint ist. Mindestens drei unterschiedliche Bedeutungen lassen sich differenzieren:⁶ (a) Der Tod als das *Ereignis* des Todes, d. h. als der Moment, in dem das Leben endet. Zwar kann der Tod nicht auf einen einzigen Augenblick eingegrenzt werden, sondern hat immer auch eine gewisse zeitliche Ausdehnung, aber dennoch lässt sich das Ereignis des Todes relativ klar von anderen Ereignissen abgrenzen. (b) Der Tod als der *Zustand* des Todes, d. h. als das Tot-sein, das auf das Ereignis des Todes folgt. (c) Der Tod als der *Prozess* des Todes, d. h. als der Vorgang, der zum Ereignis des Todes hinführt. Präziser wäre es, hier vom Sterben zu sprechen, denn das Sterben selbst gehört noch nicht zum Tod, sondern ist die letzte Phase des Lebens.

Diese Unterscheidung hilft uns, ein naheliegendes Missverständnis auszuräumen bzw. zwei unterschiedliche Begriffe von Unsterblichkeit voneinander abzugrenzen. Im ersten Sinn bedeutet Unsterblichkeit nicht, dass man nicht stirbt, sondern dass man den Tod überlebt. Anders ausgedrückt: Unsterblichkeit bedeutet, dass wir uns nicht im *Zustand* des Todes befinden werden, auch wenn das *Ereignis* des Todes eingetreten ist.⁷ Unsterblichkeit in diesem Sinne bedeutet, den Tod zu überleben (weshalb im Englischen auch oft von *survival of death* die Rede ist). Wie lange man den physischen Tod überlebt, ist hier übrigens nicht relevant. Unsterblichkeit muss nicht unbedingt ewiges Leben bedeuten – ein zeitlich begrenztes Weiterleben nach dem Tod ist ebenso denkbar (daher werde ich die Begriffe „Unsterblichkeit“ und „Weiterleben“ synonym gebrauchen, auch wenn ein endlich langes Weiterleben natürlich trotzdem irgendwann mit dem vollständigen Tod der Person endet). Der zweite Sinn findet sich bei Konzepten einer biologischen Unsterblichkeit, für die das Ereignis des Todes niemals eintritt, sondern das Leben potenziell unbegrenzt verlängert wird. Oft spricht man hier von *körperlicher* Unsterblichkeit, um den Gegensatz kenntlich zu machen. Körperliche Unsterblichkeit ist eine grundsätzlich andere Form der Unsterblichkeit, die bedeutet, dass wir niemals sterben werden.

Wenn im Zusammenhang mit Unsterblichkeit vom Tod die Rede ist, sollten wir also den Tod als das Ereignis verstehen, mit dem das Leben endet. Damit ist aber immer noch nicht klar, wie überhaupt ein Leben nach dem Tod denkbar sein soll – wenn der Tod das Ende des Lebens ist, kann *per definitionem* nichts, was danach kommt, mehr „Leben“ genannt werden. Dazu müssen wir noch eine weitere begriffliche Differenzierung einführen, die den Begriff des Lebens betrifft. Was Leben ist, ist eine komplizierte philosophische und naturwissenschaftliche Frage, und es ist alles andere als einfach, eine griffige Definition zu finden,

6 Zum Begriff des Todes Scarre 2007: 5–18 und Luper 2009: Kap. 3.

7 Zum alternativen Modell einer physischen Unsterblichkeit (ohne den biologischen Tod zu erleiden) siehe den Beitrag *Biotechnische Lebensverlängerung und biologische Unsterblichkeit* von Sebastian Knell in diesem Band.

die nicht gegen unser intuitives Vorverständnis verstößt. Für unsere Zwecke genügt es allerdings, wenn wir zwei Bedeutungen voneinander abgrenzen: biologisches und personales Leben.

Biologisches Leben: das biologische Leben ist diejenige Eigenschaft, die ein Lebewesen von einem unbelebten oder toten Gegenstand unterscheidet. Üblicherweise zeigt es sich an typischen Merkmalen wie Atmung, Blutkreislauf, Stoffwechsel usw., die man als Vitalfunktionen bezeichnen kann. Vitalfunktionen sind diejenigen Funktionen, durch ein Lebewesen seine spezifische Struktur in Reaktion auf externe Einflüsse aufrechterhält. Man kann Lebewesen verstehen als stabile Muster der Anordnung von Materie, die auch unter der Einwirkung externer Kräfte beharrlich bleiben. Alle Lebewesen bestehen aus Materie, aber im Gegensatz zu toter Materie bleibt die strukturelle Anordnung der Materie des Lebewesens stabil, wenn äußere Einflüsse auf sie einwirken – zumindest eine Zeitlang: Ein Eiswürfel löst sich auf, wenn die Sonne scheint, mein Körper aber nicht. Stirbt ein Lebewesen, dann hat es den Kampf gegen die Umwelt verloren. Seine Struktur löst sich auf, die einzelnen Teile des Organismus können ihre Funktion nicht mehr erfüllen und die Materie, die bis eben noch beharrlich ihre strukturelle Anordnung beibehalten hat, beginnt, sich wieder in der Umwelt zu verteilen, und wahrscheinlich Teil eines anderen Organismus zu werden. Biologisches Leben lässt sich also am besten *funktional* definieren: als die Fähigkeit zur selbständigen Aufrechterhaltung von Vitalfunktionen, bzw. als Fähigkeit zur Selbstorganisation und Selbststabilisierung von Materie.⁸

Personales Leben: Leben im personalen Sinn bedeutet, als die Person zu existieren, die ich bin. Das bedeutet unter anderem, sich des eigenen Lebens bewusst zu sein, und damit zusammenhängend auch die Fähigkeit, zu denken und zu sprechen, zu handeln und sich seiner selbst im Verlauf der Zeit bewusst zu sein. Als personale Wesen sind wir nicht bloß biologisch lebendig wie eine Birke oder ein Regenwurm, sondern haben ein Bewusstsein, durch das wir unser Leben *erleben*. Ebenso haben wir eine Identität, da wir trotz der Veränderungen, die wir im Lauf des Lebens durchmachen, immer dieselbe Person bleiben, so dass wir als personale Wesen von „meinem Leben“ sprechen können. Normalerweise fallen biologisches und personales Leben zusammen, aber nicht immer: in vegetativen Zuständen (wie dem Wachkoma) kann der Organismus zwar die essenziellen biologischen Vitalfunktionen aufrechterhalten, aber das Bewusstsein und die individuelle Identität sind verloren gegangen. Ein Mensch, der sich in einem irreversiblen vegetativen Zustand befindet, ist als Lebewesen im biologischen Sinne noch lebendig, als Person aber bereits tot.

Analog zu den zwei Bedeutungen von „Leben“ können wir einen biologischen und einen personalen Tod unterscheiden. Der biologische Tod ist der Tod des Organismus – ein biologischer Vorgang, bei dem die Vitalprozesse des

8 Zur funktionalen Theorie des Lebens siehe Feldman 1992: Kap. 2.

Körpers enden. Der personale Tod ist der Tod der Person oder des Individuums – ein metaphysisches Ereignis, bei dem die Person, die von einem bestimmten Körper konstituiert wurde, aufhört zu existieren. Der biologische und der personale Tod sind als Ereignisse nicht identisch, treten aber in der Praxis oft zeitgleich ein. Damit lässt sich nun endlich klar machen, was mit einem Leben nach dem Tod gemeint sein soll und wieso der Ausdruck „Leben nach dem Tod“ nicht paradox ist: Das Leben nach dem Tod ist die Fortsetzung des *personalen* Lebens nach dem *biologischen* Tod. Der biologische (oder physische, im Gegensatz zum personalen) Tod ist nach diesem Verständnis nicht das Ende meiner Existenz als Person, sondern der Übergang von der einen personalen Existenzform in eine andere.

2. Formen der Unsterblichkeit

In den Religionen der Menschheit existieren diverse, teils sehr unterschiedliche Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod. Ebenso gibt es diverse Möglichkeiten, diese verschiedenen Vorstellungen zu systematisieren. Aus philosophischer Perspektive sollte eine solche Systematisierung es erlauben, unterschiedliche Typen von Unsterblichkeitsvorstellungen abzugrenzen, so dass sich aus der Klassifikation ergibt, welche Methoden und Begriffe sinnvoll sind, um über die Möglichkeit der Unsterblichkeit nachzudenken, und welche metaphysischen Hintergrundannahmen den jeweiligen Typ charakterisieren. Andere Klassifikationen sind denkbar, etwa nach der sozialen Rolle oder nach kultureller Verwandtschaft, aber diejenige, die ich vorschlagen möchte, erscheint mir für den Zweck einer philosophischen Analyse am sinnvollsten.⁹ Ich schlage vor, Unsterblichkeitsmodelle anhand von drei Begriffspaaren zu klassifizieren: real/metaphorisch; personal/nonpersonal; dualistisch/monistisch.

Real/metaphorisch. Ein metaphorisches Weiterleben nach dem Tod ist gemeint, wenn wir nur vom Weiterleben in der Erinnerung der Nachwelt, den hinterlassenen Werken oder den eigenen Nachkommen reden. So kann man z. B. vom unsterblichen Freddy Mercury sprechen, meint damit aber nur, dass er auf Dauer in einer metaphorischen Art und Weise weiterlebt, etwa in seiner Musik oder in den Erinnerungen seiner Fans. Sein Weiterleben ist weder biologisch noch personal zu verstehen. Als Mensch und als Person ist Freddy Mercury tot und lebt nicht mehr, einzig als Gegenstand im Bewusstsein anderer existiert er noch. Metaphorisches Weiterleben bedeutet also in erster Linie, nicht vergessen zu werden. In der Religion der homerischen Epen wird auf diese Art der

9 Für einen religionswissenschaftlichen Zugang siehe den Text *Unsterblichkeit als kontextbezogenes Konzept* von Anna-Katharina Höpflinger in diesem Band.

Unsterblichkeit deutlich mehr Wert gelegt als auf eine eventuelle reale Unsterblichkeit. Zwar gibt es hier auch die Idee einer unsterblichen Seele (*psyché*), die nach dem physischen Tod in der Unterwelt weiterlebt, aber diese Fortexistenz ist nur ein matter Dämmerzustand, auf den niemand irgendwelche Hoffnungen richtet. Im Gegenteil, im 11. Gesang der *Odyssee* erklärt der tote Achilles seinem alten Freund Odysseus, er wäre lieber ein bitterarmer Tagelöhner in der Welt der Lebenden als König über alle Toten.¹⁰ Viel bedeutsamer ist für die homerischen Heroen der Ruhm der Nachwelt (*kléos*) und die Hoffnung, künftigen Generationen als tapfere Kämpfer im Gedächtnis zu bleiben. Das reale Leben nach dem Tod interessiert sie wenig, und sie erwarten auch nichts davon. Metaphorische Unsterblichkeit bedeutet also Weiterleben in der Erinnerung.¹¹ Reale Unsterblichkeit ist das Gegenteil dazu. Aber was ist reales Weiterleben? Es ist nicht leicht, exakt anzugeben, was damit gemeint ist, aber intuitiv ist die Antwort klar: Mein aktuelles Leben ist ein reales Leben, und ein reales Leben nach dem Tod würde bedeuten, dass sich dieses Leben kontinuierlich fortsetzt. Reales Leben heißt *da sein*. Ich habe bewusste Erlebnisse und Wahrnehmungen, spüre das Vorhandensein meines Körpers oder habe Gedanken, die mir durch den Kopf gehen. Reales Weiterleben heißt, dass dieser aktuelle Zustand prinzipiell auch nach dem Tod des Körpers weiter andauert. Das soll nicht heißen, dass es nicht gewisse Veränderungen in der Qualität des postmortalen Lebens gibt, je nachdem, wie dieses Leben aussieht (so wird sich z. B. die Selbstwahrnehmung ändern, wenn ich nicht mehr verkörpert bin, sondern als körperlose Seele weiterexistiere). Aber grundsätzlich muss ich in der Lage sein, mein Leben nach dem Tod als Fortsetzung meines Lebens vor dem Tod zu erkennen.

Personal/nonpersonal. Diese zweite Differenzierung steht ein wenig im Widerspruch zu der oben gemachten Feststellung, dass Unsterblichkeit eine Fortsetzung des *personalen* Lebens nach dem physischen Tod bedeuten soll. Und tatsächlich ist ein großes Problem für nonpersonale Theorien des Lebens nach dem Tod, zu erklären, inwiefern sie sich von gar keinem Leben nach dem Tod unterscheiden.¹² Für den Moment soll es genügen, wenn wir „nonpersonales Leben“ verstehen als „Leben, das nicht personal, aber auch nicht biologisch ist“. Ein personales Weiterleben bedeutet, wie bereits erwähnt, dass die Person, die vor dem Tod existiert hat, nach dem Tod auch weiterhin da sein wird, wobei eine Person als ein denkendes und handelndes Wesen zu verstehen ist, das sich seiner selbst bewusst ist. Das personale Leben nach dem Tod ist die Fortsetzung *meiner* Existenz und nicht bloß irgendeine weitere Existenz von irgendjemand anderem, die mit der meinigen in Verbindung steht. Eine nicht-personale Weiterexistenz nach dem Tod würde dann bedeuten, dass die Person nach dem Tod zwar nicht

10 *Odyssee* XI, 488–491. Vgl. auch Segal 2004: 210–213.

11 Zu Unsterblichkeit als Erinnerung und Apotheose in der Antike siehe auch den Beitrag von Maria Liatsi in diesem Band.

12 Siehe dazu den Beitrag *Unsterblichkeit ohne Ich* von Sebastian Gäß in diesem Band.

mehr als personales Individuum existiert, aber auch nicht zerstört werde, sondern z. B. in einem größeren, überpersönlichen Ganzen aufgeht. Die meisten klassischen und modernen Vorstellungen vom Leben nach dem Tod sind personal, nonpersonale Theorien sind die Ausnahme und tauchen meistens im Zusammenhang mit eher exotischen Metaphysiken auf wie monistischem Idealismus oder Panpsychismus.

Dualistisch/Monistisch. Innerhalb der Kategorie des personalen Weiterlebens können wir zwischen dualistischen und monistischen Modellen unterscheiden, je nach der zugrundeliegenden Metaphysik. Dualistische Modelle verstehen Personen als Wesen, die aus zwei verschiedenen Substanzen zusammengesetzt sind, einer physischen Substanz (dem Körper) und einer geistigen Substanz (die meist als Seele bezeichnet wird). Der Körper ist materiell, die Seele ist immateriell, und nur die Seele überdauert den Tod.¹³ Entweder existiert die Seele nach dem physischen Tod ohne Körper weiter oder sie wird in einem anderen Körper wiedergeboren. Beide Vorstellungen – der Glaube an die unsterbliche Seele oder an die Reinkarnation – sind in den Religionen der Welt in unterschiedlichen Formen verbreitet. So unterscheiden sich beispielsweise Seelenvorstellungen hinsichtlich der Anzahl der Seelen, die wir besitzen und die den Tod überleben: Während für Platon und später das Christentum *eine* Seele existiert, die den Tod als Ganzes überdauert, finden wir in der homerischen Religion die Idee, dass der Mensch mehrere Seelen mit unterschiedlichen Funktionen hat, von denen nur eine (die *psyché*) nach dem Tod weiterexistiert, während die anderen (z. B. der *thymós*) mit dem Körper zugrunde gehen.¹⁴ Auch gibt es Unterschiede in der Frage, wo die Seele nach dem Tod weiterlebt: in der alltäglichen Welt der Lebenden als Geistwesen, in einem besonderen Bereich dieser Welt, etwa einem Schattenreich unter der Erde oder am Rand der Welt, oder auch in einem besonderen Bereich der Wirklichkeit, der von der physischen Realität getrennt ist, wie einem platonischen Himmel oder einer transzendenten Sphäre. Auch Reinkarnationsvorstellungen haben eine Vielfalt von Variationen hervorgebracht, etwa in der Frage, ob Reinkarnation nur in menschlicher Form oder auch als Tier oder sogar als Pflanze möglich ist. Für manche ist die Wiedergeburt instantan, andere kennen eine Art Warteperiode nach dem physischen Tod. Manche Religionen beschränken die Wiedergeburt auf den engeren sozialen Kreis, in dem wir vorher gelebt haben (so in einigen afrikanischen Religionen), manche halten eine Wiedergeburt überall auf der Welt für möglich, wieder andere in allen Bereichen des Kosmos, einschließlich der Bereiche, in denen Götter oder Geistwesen leben (etwa im traditionellen Buddhismus). Und für einige ist die Reinkarnation ein mehr

13 Es gibt innerhalb des dualistischen Modells auch Vorstellungen von einem Weiterleben seelenloser Körper, als Untoter, Zombie oder lebender Leichnam. Solche Vorstellungen spielen zwar in einigen archaischen religiösen Traditionen und in der Populärkultur eine gewisse Rolle, sind aber als philosophisches Modell der Unsterblichkeit eher uninteressant.

14 Ausführlich dazu Bremmer 1983.

oder weniger zielloser Prozess, während andere glauben, dass sie einem moralischen Gesetz wie dem *karma* folgt.¹⁵

Monistische Modelle gehen davon aus, dass Personen psychophysische Einheiten sind, deren mentale Zustände auf physische Vorgänge reduziert werden können oder deren personale Identität wenigstens nicht auf ein immaterielles Bewusstsein reduziert werden kann. Monistische Modelle sind typischerweise materialistisch und betrachten die Seele als abhängig vom Körper. Einige Auferstehungstheorien, etwa in der mittelalterlichen Scholastik, gehen zwar eigentlich von einem Dualismus aus, wonach die Seele unabhängig vom Körper existieren kann. Aber trotzdem existiert die Person als ganze in diesen Vorstellungen nur als Einheit von Körper und Seele, d. h. im Gegensatz zum echten Dualismus gehen sie nicht davon aus, dass das Überleben der Seele allein bereits ein Überleben der Person sein kann. Unsterblichkeit setzt also voraus, dass Körper und Seele weiterexistieren, oder dass ein physisches Substrat weiterexistiert, das die spezifischen mentalen Zustände der überlebenden Person realisieren kann. Falls es eine Seele gibt, dann ist sie nach diesem Modell selbst noch keine Person, sondern nur Teil einer Person. Das klassische monistische Modell ist die Auferstehung der Toten, wie sie Christentum, Judentum und Islam lehren. Nach dieser Vorstellung ist der physische Tod das vorläufige (nicht endgültige) Ende des Lebens. Gott bewahrt die Seele auf und fügt am Jüngsten Tag Seele und Auferstehungskörper wieder zu einer Einheit zusammen, so dass sich unser Leben nach einer längeren Unterbrechung fortsetzt. Eine moderne Variante des Monismus ist die transhumanistische Idee des *mind-uploading*. Demnach ist das Bewusstsein im Kern eine Form von Informationsverarbeitung. Informationsverarbeitung setzt ein physisches Medium voraus, in unserem Fall das Gehirn, und Information besteht zunächst einmal in nichts anderem als in physischen Zuständen eines Systems. Die Information ist aber unabhängig vom Medium, in dem sie gespeichert wird, weshalb es prinzipiell möglich ist, sie vom Gehirn in ein digitales Medium zu übertragen. Auf diese Weise könnte eine Person auch in einem rein materialistischen Universum den Tod ihres Körpers überleben und als Software weiterexistieren.¹⁶

15 Zur Reinkarnation siehe den Text *Reinkarnation, Unsterblichkeit und personale Identität* von Mikel Burley in diesem Band.

16 Zu Auferstehung siehe den Text *Personale Identität, Leiblichkeit und die Metaphysik der Auferstehung* von Georg Gasser und Raphael Weichlein, zu transhumanistischen Vorstellungen von Unsterblichkeit siehe den Text „*Technologische Unsterblichkeit? Mind-Uploading und personale Identität*“ von Georg Gasser (beide in diesem Band).

3. Dualistische Modelle

3.1 Die unsterbliche Seele

Die Vorstellung, dass Menschen eine oder mehrere Seelen haben, ist in der ein oder anderen Form in praktisch allen Kulturen anzutreffen. Sie findet sich bereits in den frühen Hochkulturen des alten Ägypten und Mesopotamien, aber auch in Indien und China, der griechischen Antike, im vorkolumbianischen Amerika und in Australien – ist also praktisch universal menschlich. Aber was ist eine Seele? Eine ebenso einfache wie präzise Definition gibt Aristoteles in *De Anima*: „Die Seele ist das, wodurch wir zuallererst leben, wahrnehmen und denken.“¹⁷ Sie ist also zum einen das Vitalprinzip des Körpers, wodurch sich ein Lebewesen von unbelebter Materie unterscheidet. Zum anderen ist sie der Träger des Bewusstseins oder der mentalen Zustände, d. h. dasjenige, was Bewusstseinszustände erst ermöglicht. Wenn ich denke und fühle, dann ist es die Seele, die denkt und fühlt (und nicht etwa das Gehirn). In ihrer klassischen Form bauen philosophische Modelle einer unsterblichen Seele auf einem cartesianischen Dualismus auf. Demnach besteht ein Mensch aus zwei voneinander distinkten Substanzen, einer geistigen (*res cogitans*) und einer materiellen (*res extensa*), wobei die geistige Substanz die wichtigere ist. Sie ist die eigentliche Person und der Träger der personalen Identität. „Also was bin ich denn nun?“, fragt Descartes, und antwortet: „Ein denkendes Ding.“¹⁸ Mit dem Körper ist die Seele zwar kontingenterweise verbunden, kann aber unabhängig davon existieren:

Zwar habe ich vielleicht [...] einen Körper, mit dem ich aufs innigste verbunden bin. Denn einerseits habe ich doch eine klare und deutliche Vorstellung meiner selbst, sofern ich lediglich ein denkendes, nicht ausgedehntes Ding bin; andererseits habe ich eine deutliche Vorstellung vom Körper, sofern er lediglich ausgedehntes, nicht denkendes Ding ist. Somit ist sicher, dass ich wirklich vom Körper verschieden bin und ohne ihn existieren kann.¹⁹

Für Descartes ist also widerspruchsfrei vorstellbar, dass ich ohne meinen Körper existieren kann, ebenso wie es widerspruchsfrei vorstellbar ist, dass mein Körper bloß ein materielles Ding ist, aber eben nicht ich – also sind die beiden nicht identisch. Ich bin meine Seele. Ob dies ein überzeugendes Argument für die reale Unabhängigkeit von Seele bzw. Bewusstsein und Körper ist, oder nur ein Trugschluss, der einen verborgenen Widerspruch übergeht, sei dahingestellt.²⁰ Jedoch ist es, wenn man diesen dualistischen Hintergrund akzeptiert, grundsätzlich denkbar, dass die Seele den physischen Tod überlebt. Das bedeutet aber

17 ἡ ψυχὴ δὲ τοῦτο ᾧ ζῶμεν καὶ αἰσθανόμεθα καὶ διανοούμεθα πρῶτως. (414a)

18 Descartes 1986: 87.

19 Descartes 1986: 189.

20 Siehe Rozemond 1998: Kap. 1 für eine ausführliche Diskussion.